

Krawall vor dem alten Museum am 13. Januar 1894

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1945)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krawall vor dem alten Museum
am 13. Januar 1894

Paul Ilg

Aus meinen in der Stadt St.Gallen verbrachten Jugendjahren ist mir besonders ein Erlebnis in Erinnerung geblieben, das mich aus einem Zustand völliger Teilnahmslosigkeit an öffentlichen Angelegenheiten aufrüttelte und gleichsam mein politisches Erwachen bewirkte. Der betreffende Vorgang beeindruckte mich so stark, daß ich ihn zwanzig Jahre später als dynamisches Kernstück in meine Offiziersgeschichte «Der starke Mann» einbezog.

Heute dürften nicht mehr viele Augenzeugen jenes Krawalls vor dem alten Museum am Leben sein. Ich war damals ein neunzehnjähriger Angestellter einer Stickereifirma, noch weit entfernt von schriftstellerischen Ambitionen. Es fiel mir denn auch gar nicht ein, die Ereignisse jener stürmischen Winternacht vorsorglich aufzuzeichnen oder gar journalistisch auszubeuten. Dabei war ich, wie übrigens auch meine Kameraden, eher zu einer Über- als Unterschätzung der politischen Bedeutung geneigt. Ich könnte nicht einmal mehr mit Bestimmtheit sagen, wer eigentlich die Urheber jener hochgradigen Erregung waren, die während einer Woche oder länger die ganze Bevölkerung erfaßte. Hatten sich politische Drahtzieher eines auf den ersten Blick harmlos anmutenden Umstandes bemächtigt, um durch böartige Mißdeutung Unruhe zu stiften, oder wurde der Tumult durch Hetzreden einiger gekränkter Musikanten ausgelöst?

Der Anlaß war kurz folgender: Der St.Galler Offiziersverein hatte seine Mitglieder zu einem Ball auf Samstag den 13. Januar ins alte Museum eingeladen. Einige Tage vorher war indes ruchbar geworden, daß als Ballmusik eine deutsche Militärkapelle, nämlich die Weingartner Regimentsmusik, berufen worden sei. Diese Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt. Allgemein wurde in dieser Maßnahme eine Ungehörigkeit, vielfach sogar eine dreiste Herausforderung der Bürgerschaft erblickt. Bei näherer Prüfung der Umstände ergab sich zwar, daß das Ballkomitee in erster Linie die St.Galler Theaterkapelle begrüßte, die jedoch für den gleichen Abend bereits dem Deutschen Hilfsverein verpflichtet war. Hingegen existierten ja in Zürich oder Winterthur mehrere Musikgesellschaften, die man heranziehen konnte. Den Antrag der Theaterkapelle, den Ball auf einen späteren Termin zu verschieben, lehnte das Komitee ab. So ergab sich denn die drastische Situation, daß der Deutsche Hilfsverein seinen Festanlaß mit einer schweizerischen – hingegen die Schweizer Offiziere den ihrigen mit einer deutschen Kapelle begingen. Entschieden ein böses Omen!

Wer um die Empfindlichkeit unseres Volkes in militärischen Dingen weiß, wird sich daher kaum wundern, zu vernehmen, daß den unbesonnenen Offizieren und ihren bedauernswerten Damen, die einem Tanz auf dem Vulkan entgegensahen, an jenem Abend alles andere als ein festlicher Empfang bereitet wurde. Auf dem großen Platz vor dem alten Museum hatten sich Hunderte von Demonstranten, meist junge Leute, eingefunden, die ungeachtet der strammen Winterkälte von acht Uhr abends bis in die Morgenstunden ausharrten. Der Lokalberichterstatter des «St.Galler Tagblattes» stellte fest: «Gegen acht Uhr sammelten sich vor dem Lokal eine Menge Leute an, welche sich anfangs ruhig verhielten, allmählich aber ihrer Un-

zufriedenheit über die Anwesenheit einer auswärtigen Musik durch demonstratives Lärmen, Singen, Johlen und Pfeifen Ausdruck verliehen. Der Tumult dauerte die ganze Nacht hindurch und endigte mit Einwerfen der Fensterscheiben, so daß die Polizei einschritt und vier Verhaftungen vornahm, worauf sich dann die Menge zerstreute.»

An diesem ersten Bericht ist nun besonders interessant der bündige Kommentar, der folgendermaßen lautet: «Es wird, gewiß nicht mit Unrecht, allgemein getadelt, daß das betreffende Ballkomitee, von einer St.Galler Musikgesellschaft Umgang nehmend, eine deutsche Musik engagiert hatte. Es wäre nach früheren, diesfallsigen Ereignissen richtiger gewesen, wenn das Ballkomitee eine schweizerische Gesellschaft gewonnen hätte.»

Daraus müßte man eigentlich schließen, daß die Herren schon früher auf ähnliche Art unangenehmes Aufsehen erregt hatten. Vielleicht erklärt dieser Umstand die sonst kaum begreifliche Erbitterung der Menge, die sich nicht damit begnügte, ihr Mißfallen an der Veranstaltung durch Absingen von Vaterlandsliedern, Pfeifen und Johlen kundzutun, sondern zuletzt gar die Fenster des Ballsaales einwarf, bis die Musik endgültig verstummte. Es hieß, ein Teil der Tänzer und Tänzerinnen habe sich vorzeitig durch eine Hintertüre aus dem Staube gemacht.

Versteht sich, hatte der unrühmliche Vorfall noch etliche Nachspiele und heftige Diskussionen zur Folge. Seitens der blamierten Offiziere wurde geltend gemacht, die Polizei habe kläglich versagt, das heißt, nicht genügend «Schneid» gezeigt, sonst hätte es nie soweit kommen können. Mit Recht wies jedoch die Tagblattredaktion darauf hin, daß ein scharfes Vorgehen der Polizei gegenüber einer aufgebrachten Volksmenge unabsehbare Folgen hätte zeitigen können. Der Meinungsstreit hielt während einer ganzen Woche an und die Redaktionen wurden mit Zuschriften

geradezu überschüttet. Sogar die ausländische Presse berichtete über das peinliche Vorkommnis. In mehreren deutschen Zeitungen wurde es fälschlicherweise so dargestellt, als habe die Kundgebung einzig den deutschen Musikanten gegolten. Dementsprechend ging die Aufforderung an die maßgebenden Stellen, den deutschen Militärkapellen das Konzertieren in der Schweiz grundsätzlich zu verbieten. Ob in der Folge ein derartiger Befehl ergangen ist, wüßte ich nicht zu sagen. Tatsächlich aber war bei uns nach diesem Vorfall während längerer Zeit keine der sonst so beliebten deutschen Militärkapellen mehr zu hören.

Die wichtigere Frage, ob dem Verhalten der verantwortlichen Offiziere lediglich Unbedachtsamkeit oder Überheblichkeit zugrunde lag, konnte natürlich nicht entschieden werden. Die überwiegende Mehrheit des Publikums neigte, wie gesagt, dazu, darin die typische Äußerung eines sich verstärkenden Korpsgeistes nach preußischem Muster zu erblicken. Besonders die Jungmannschaft glaubte einen wachsenden Hochmut in gewissen Offizierskreisen feststellen zu müssen. Viele Angehörige des Mittelstandes beklagten sich darüber, daß mehr und mehr eine Aristokratisierung des Offizierskorps angestrebt werde und Bewerber aus einfachen Verhältnissen selten Berücksichtigung fänden.

Heute trifft dies jedenfalls nicht mehr zu. Sicher könnte es auch kaum mehr vorkommen, daß Schweizer Offiziere zu ihrem Ballfest eine ausländische Musik zuziehen würden.

Als im letzten Weltkrieg die bekannte Oberstenaffäre die Gemüter der Eidgenossen in Bestürzung versetzte und ich in Sorge um das Schicksal unseres Landes, gleichsam als warnendes Exempel, den «Starken Mann» schrieb, stellte ich den St.Galler Museumskrawall in den Mittelpunkt des Geschehens, allerdings in erheblich größerem Aus-

maß und mit Folgen von höherer Bedeutung. Im Roman fordert nämlich der Held, Instruktionsoffizier Lenggenhager, ein Streber und Heißsporn, die erregte Menge geradezu heraus, indem er Polizei und Feuerwehr mit lauter Stimme auffordert, die Hydranten spielen zu lassen. Mit knapper Not entrinnt er dem Verhängnis, von den Tumultanten gelyncht zu werden. Für die ihm widerfahrene Schmach rächt er sich am traurigen Ende des Festes damit, daß er einen der Angreifer kurz entschlossen niederknallt. Eine Situation, die auch beim St.Galler Kra-wall leicht hätte eintreten können. Die Kundgebung auf der Straße findet im Roman ein entsprechendes Gegenspiel im Ballsaal, wo die Meinungen hart aufeinanderplatzen und in der zündenden Rede des Korpskommandanten Ehrismann eine Klärung der Begriffe Demokratie und Militarismus versucht wird.

Bei Erscheinen des Buches, das sowohl im In- und Ausland großes Aufsehen erregte und alsbald in mehrere Sprachen übersetzt wurde, hatte ich hingegen «nichts zu lachen». Vorwiegend aus Offizierskreisen kamen mir allerhand Schmä- und Drohbriefe ins Haus geflogen, in denen ich der Verunglimpfung unserer Armee, ja sogar des Landesverrats beschuldigt wurde. Ich mußte gewärtig sein, auf offener Straße angefallen und mit der Reitpeitsche traktiert zu werden. Als dann aber der damalige Zürcher Militärdirektor Dr. Wettstein öffentlich aufs wärmste für das angefeindete Buch Partei ergriff und Carl Spitteler dafür den Preis der Schillerstiftung beantragte, war auch diese Gefahr beschworen, wenn gleich der Roman bei uns weiterhin stark umstritten blieb.

Der bekannte Ostschweizer Dichter Paul Ilg, der dieses Jahr seinen siebzigsten Geburtstag feiert, hat soeben ein neues Werk «Grausames Leben», Roman aus einer kleinen Stadt am Bodensee, veröffentlicht. Verlag Zollikofer & Co., St.Gallen.